

Jesaja 25,6-9: Eine herrliche Verheißung für das Volk Gottes

Predigt am 20. März 2011 in der
Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen

Lesung

Jesaja 24,17–25,12

Einleitung

Wir hatten beim letzten Mal mit dem Kapitel 24 einen neuen Abschnitt im Buch Jesaja angefangen. Dieser Abschnitt reicht bis Kapitel 27 und wirft in besonderer Weise einen prophetischen Blick auf die Endzeit.

Die Endzeit war vor einigen Wochen auch das Thema einer Predigt. Dort hatten wir vor dem Hintergrund eines Textes aus dem Buch Offenbarung gehört, welchen Zeitraum diese sogenannte Endzeit eigentlich umfaßt. Wir neigen dazu anzunehmen, daß Endzeit vor allem etwas mit Zukunft zu tun habe. Aber das ist nicht richtig. Vielmehr ist es ein Abschnitt der Geschichte dieser Welt, der von zwei markanten Ereignissen eingerahmt wird: Am Anfang stehen die Kreuzigung und Auferstehung des Herrn Jesus Christus, und am Ende die Wiederkunft desselben Jesus Christus zum Gericht und der Anbruch der ewigen Herrlichkeit in der neuen Schöpfung. Alles dazwischen ist nach biblischem Sprachgebrauch „Endzeit“. Es herrscht also seit fast 2 000 Jahren Endzeit, und wir leben mittendrin. Ob wir noch ganz am Anfang oder gar schon kurz vor dem Ende der Endzeit stehen, wissen wir nicht. Aber wir können auf ihre Anfänge zurückblicken und warten auf ihre Vollendung.

Damit geht es uns anders als dem Propheten Jesaja. Für Jesaja und seine Zeitgenossen war das *alles* noch Zukunft und ganz weit weg. Was wir hier lesen, wurde immerhin im 8. Jahrhundert vor Christus, also im 8. Jahrhundert vor Beginn der Endzeit geschrieben. Dabei hatte Jesaja im bisherigen Verlauf des Buches schon auf viele wichtige Themen hingewiesen, die in die Endzeit fallen, mit dem Heilswerk Christi als Ausgangspunkt: die Ausbreitung des Evangeliums in aller Welt, die Sammlung der Völker unter dem Haupt Christus, der Frieden mit Gott in seinem Reich ... Das sind alles Ereignisse, die in unsere Gegenwart fallen. Aber auch für uns gibt es noch zukünftige Ereignisse. Und diese Dinge sieht Jesaja in diesem Abschnitt. Wie immer sieht er sie von ferne und beschreibt sie in der Bildersprache seines All-

tags. Aber gerade diese bildhafte Art der Sprache macht das Ganze so eindrücklich. Es fällt uns jedenfalls nicht schwer zu erkennen, daß die Verheißung, die hier geschildert wird, eine außerordentlich herrliche ist. Darum soll die heutige Predigt auch unter dem Titel stehen: „Eine herrliche Verheißung für das Volk Gottes“. Wir wollen dabei vor allem auf die Verse 6 bis 9 schauen. In jedem dieser vier Verse wird ein Gesichtspunkt der herrlichen Verheißung besonders herausgestellt, und dementsprechend gliedert sich auch die Predigt in vier Abschnitte:

1. Eine herrliche Gemeinschaft
2. Eine herrliche Offenbarung
3. Ein herrlicher Trost
4. Eine herrliche Freude

Eine herrliche Gemeinschaft

Erinnern wir uns noch einmal an den Anfang des Kapitels 24 zurück, den wir vor einigen Wochen lasen, dann fällt der Gegensatz sehr deutlich ins Auge. Im Kapitel 24 ging es bekanntlich um das große Gericht über die gottlose Welt, die den Bund Gottes gebrochen hat. Was hatte der Prophet Jesaja dort gesehen? Mit welchen Bildern hatte er den bevorstehenden Untergang beschrieben?

„Der Most trauert, der Weinstock verschmachtet; es seufzen alle, die sich von Herzen gefreut hatten. [...] Man singt nicht mehr beim Weintrinken; wer noch Rauschtrank zu sich nimmt, dem schmeckt es bitter. [...] Man klagt um den Wein auf den Gassen; alle Freude ist untergegangen, alle Wonne des Landes dahin.“ (Jesaja 24,7–11)

Dürre, Kummer, Bitterkeit, Klage, Freudlosigkeit: Die Menschen befinden sich in einer ganz elenden Lage. In typischer alttestamentlicher Bildersprache werden die Schrecken des Gerichts und das Dahinsiechen in der Gottesferne geschildert. Irdisches Elend als Abbild geistlichen Elends.

Aber unser heutiger Text redet dagegen von einem Festmahl:

„Und der HERR der Heerscharen wird auf diesem Berg allen Völkern ein Mahl von fetten Speisen bereiten, ein Mahl von alten Weinen, von fetten, markigen Speisen, von alten, geläuterten Weinen.“ (Jesaja 25,6)

Ein geradezu üppiges Mahl wird da aufgetafelt. Und wir stellen die Frage: Betrifft das etwa die gleichen Leute, die vorher beschrieben wurden? Immerhin werden in der Bibel üppige Gelage nicht selten mit den Gottlosen in Verbindung gebracht. Denken wir z. B. an Psalm 73, in welchem der Psalmist Asaph über den überquellenden Wohlstand von gottlosen Menschen nachsinnt, oder auch an Lukas 16 und den reichen Mann, der im Gegensatz zum armen Lazarus in Freude und Überfluß lebte, aber sich nach seinem Tod in der Hölle wiederfand. Wer-

den hier also vielleicht die Ungläubigen und die Bundesbrecher aus Kapitel 24 getröstet, daß ihr Elend nur zeitweilig sei, denn am Ende werde doch noch alles gut? Wird uns hier sozusagen „alter Weine in neuen Schläuchen“ präsentiert?

Die Antwort lautet: Nein. Der Blickwinkel des Textes ist ein ganz anderer. Jesaja hat zuvor auf das schreckliche Gericht über die Welt geblickt, aber dann wendet er sich am Schluß des Kapitels um und sieht eine andere Menge an einem anderen Ort. Er benennt diesen Ort sogar: es ist der Berg Zion. „Der HERR der Heerscharen herrscht dann als König auf dem Berg Zion und in Jerusalem, und vor seinen Ältesten ist Herrlichkeit.“ (Jesaja 24,23) Und auf demselben Berg Zion wird nun den Völkern ein Mahl bereitet.

Über den Berg Zion haben wir in den vergangenen Monaten schon einiges gehört. Zion war bekanntlich nicht nur ein wichtiger geographischer Ort in der Zeit des Alten Testaments. Er ist vielmehr ein zentraler Begriff der alttestamentlichen Heilswirklichkeit. Der Begriff Zion – ich wiederhole noch einmal kurz – vereint die Idee von Palast und Tempel, von Königsherrschaft und Sündenvergebung. Er steht als Symbol für die Gemeinschaft zwischen Gott, dem Herrn und Erlöser, und seinem erwählten Volk. Alles, was ein Leben mit Gott ausmacht, wird unter diesem Begriff zusammengefaßt. Und darum steht Zion immer im Gegensatz zur Welt. Wenn die Welt tobt und das Land überflutet, so findet Gottes Volk Zuflucht in Zion. Wenn Gott zum Gericht schreitet und die Welt aus den Angeln hebt, tut er das von Zion aus, und sein Volk ist bei ihm und bestaunt und besingt seine Herrlichkeit.

Diese herrliche Gemeinschaft Gottes mit denjenigen, die Zuflucht in Zion, also bei ihm, gefunden haben, wird mit dem Festmahl in Vers 6 angedeutet. „Fette, markige Speisen“, „alte, geläuterte Weine“: Obwohl sie so detailliert beschrieben werden, so stehen die schönen Speisen doch nicht im Mittelpunkt. Es geht hier nicht um Schlemmerei und Weindegustation. Richten wir den Blick von den Dingen weg auf den, der sie gibt. Denn was lesen wir? Der Herr der Heerscharen wird dieses Mahl bereiten. Der Herr sitzt nicht einfach mit am Tisch, sondern er ist der Gastgeber, der seine Gäste zu sich einlädt, mit ihnen Gemeinschaft hat und sie (auch) reichlich bewirtet. Nur in der Gemeinschaft mit Gott ist dieses Mahl möglich. Zion ist kein Take-away. Wir empfangen nicht schöne Dinge, um dann unseres Weges zu gehen. Nein, erst durch die und in der Gegenwart Gottes bekommen wir Anteil daran und dürfen sie genießen.

Das alles aber läuft in einer Person zusammen: Jesus Christus. Auch das hatten wir in der Vergangenheit schon gesehen. In der neutestamentlichen Begriffswelt ist Zion nichts anderes als Christus. Jesus Christus in seinem dreifachen Amt als Prophet, Priester und König ist die Verwirklichung und die Erfüllung aller Andeutungen und Vorschattungen in Bezug auf Zion im Alten Bund. Christus ist der einzige Weg zum Vater, und er ist auch das Brot des Lebens. Hören wir genau hin, was er in Johannes 6,54f. sagt:

„Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat ewiges Leben, und ich werde ihn auf-
erwecken am letzten Tag. Denn mein Fleisch ist wahrhaftig Speise, und mein Blut ist
wahrhaftig Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in
ihm.“

Wahre Speise und wahrer Trank – das ist Christus. Das Festmahl in unserem Predigttext
beschreibt also nichts anderes als die lebendige Gemeinschaft Gottes mit seinem Volk in
Christus, die schon hier und jetzt ihren Anfang nimmt, aber einmal in der Ewigkeit, in der
neuen Schöpfung, ihre höchste Vollendung finden wird.

Daran wird uns auch klar, warum Zion kein Take-away ist. Alle Vorzüge und alle Heils-
schätze, die Christus uns erworben hat, besitzen wir doch nur in ihm. Außerhalb Christi be-
sitzen wir nichts davon. Wir können uns nicht die Erlösung abholen und in die Tasche stek-
ken und in dem Glauben davongehen, damit sei alles getan. So funktioniert das nicht. Denn
wir sind ja nicht in uns selbst gerecht geworden, sondern allein in Christus. Und um in Chri-
stus zu sein und zu bleiben, müssen wir – um den etwas morbiden Ausdruck von eben aufzu-
greifen – beständig sein Fleisch essen und sein Blut trinken. Das heißt, wir müssen uns be-
ständig nach ihm ausstrecken: im Hören auf sein Wort, im Gebet, in den Sakramenten und
auch in unserer Gemeinschaft untereinander.

Nun habe ich zwar viel von „wir“ und „uns“ geredet, aber damit zugleich auch die Frage
aufgeworfen, wer denn überhaupt an diesem Mahl teilhaben darf. Nach Aussage des Textes
„alle Völker“. Dort steht „alle Völker“, nicht „alle Menschen“. Denn nicht nur die Logik steht
einer solchen Annahme entgegen, auch der Abschnitt selbst zieht eine klare Grenze. In Vers 4
wird Zion als Zuflucht der Armen und Schwachen beschrieben, und diese werden in Vers 5
von den Fremden und den Tyrannen unterschieden. Die Armen und Schwachen sind also die
Teilnehmer an dem Festmahl. Aber die Schrift verweist hier nicht auf materielle Armut oder
auf körperliche Schwäche. Wir haben vielmehr an diejenigen zu denken, die nicht zuletzt in
der Bergpredigt angesprochen werden: die geistlich Armen, die Trauernden, die Sanftmüti-
gen, die Friedfertigen und – man höre genau hin – die „nach der Gerechtigkeit hungern und
dürsten“ (vgl. Matthäus 5,3ff.). Im Reich Gottes, sowohl in den Anfängen hier und jetzt als
auch in der ewigen Herrlichkeit, wird nicht der Bauch gesättigt, sondern der Hunger und
Durst nach Gerechtigkeit wird gestillt. Es gibt gleichwohl Theologien, nach denen das Reich
Gottes mit materiellem Wohlstand einhergehe. So etwas gibt es in der Bibel nicht. Die beste
Antwort darauf gibt der Herr Jesus selbst nach der sogenannten „Speisung der 5000“ in Jo-
hannes 6,26f., dem gleichen Kapitel, in das wir eben schon einmal geschaut haben:

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr sucht mich nicht deshalb, weil ihr Zeichen gese-
hen, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid. Wirkt nicht
[für] die Speise, die vergänglich ist, sondern [für] die Speise, die bis ins ewige Leben

bleibt, die der Sohn des Menschen euch geben wird; denn diesen hat Gott, der Vater, bestätigt!“

Der Hunger nach Gerechtigkeit ist ein Geschenk Gottes. Ich rede dabei durchaus nicht von dem sozialistischen Gerechtigkeitsgefasel, das man heute überall hört und das den Blick für wahre Gerechtigkeit vernebelt. Ich rede von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, also von dem vollen Einklang des Menschen mit dem Willen und Gesetz Gottes. Diese Gerechtigkeit können wir nicht erzeugen. Die können wir nicht in uns selbst hervorbringen. Die besteht außerhalb von uns, nach der müssen wir uns ausstrecken. Genauer gesagt, zieht uns Gott in seiner Gnade zu dieser Quelle der Gerechtigkeit, nämlich zu seinem Sohn Jesus Christus, und eignet uns seine Gerechtigkeit durch Glauben zu. Und so wird Christus unsere Gerechtigkeit. So werden die Armen und Schwachen im Geist Teilhaber des größten Reichtums und der größten Herrlichkeit, sie werden Teilhaber an der herrlichen und ewigen Gemeinschaft mit Gott.

Das gilt für alle Völker, das heißt für Menschen aus allen Völkern und ohne Unterschied. Der einzige Unterschied ist Christus. Gehörst du durch Glauben zu Christus? Suchst du deine Gerechtigkeit nicht in dir selbst, sondern in ihm? Blickst du von dir selbst weg und folgst ihm nach? Oder tust du das nicht? Ist Christus für dich das einzige Fundament, oder ist er ein Stein des Anstoßes? Eine andere Frage wird im Gericht nicht gestellt werden.

Eine herrliche Offenbarung

Wer zu Christus kommt, der kommt, weil er ihn erkannt hat. Aber Christus zu erkennen, ist so eine Sache. Der natürliche Mensch weiß nichts von Christus. Wer aber Christus nicht kennt, wem Christus nicht vor Augen gestellt worden ist oder wer die Augen vor Christus verschließt, wird nie zu ihm kommen. Er wird nicht, weil er nicht will und nicht kann. Er ist blind. Seltsamerweise kommt sich der Mensch gerade in seiner Blindheit zuweilen noch besonders scharfsichtig vor. Blicken wir auf die Beispiele in der Heiligen Schrift und denken zum Beispiel an die Pharisäer. Wie theologisch gebildet waren die! Wie gut kannten die jeden Buchstaben der Schrift und noch viel mehr! Und doch sagt Jesus von ihnen, daß sie Blinde seien, die sich auch noch anmaßen, andere Blinde zu führen (Matthäus 15,14). Und der Apostel Paulus schreibt über die Juden, die trotz all ihrer Schriftgelehrtheit Christus verwerfen:

„Doch bis zum heutigen Tag liegt die Decke auf ihrem Herzen, so oft Mose gelesen wird.“

(2. Korinther 3,15)

Aus dem Zusammenhang geht hervor, daß Paulus hier auf die Decke anspielt, die einst Mose über sein Gesicht legte, als er von der Begegnung mit Gott auf dem Berg Sinai ins Lager zurückgekehrte. Die war ein Zeichen dafür, daß die volle Offenbarung der Herrlichkeit Gottes noch verborgen war. Bestenfalls war sie undeutlich wie hinter einem Schleier wahrzuneh-

men. Aber selbst die verhüllten Andeutungen und Hinweise im Alten Testament nahmen viele zum Anlaß für allerlei Spekulationen, so daß sie sich in selbsterdachten Lehren und Regeln und Satzungen verstrickten und sich so, um bei dem Bild zu bleiben, in immer mehr Stofflagen einhüllten, bis sie schließlich in völliger Finsternis saßen.

Aber was geschieht jetzt?

„[Der HERR] wird auf diesem Berg die Schleierhülle wegnehmen, die alle Völker verhüllt, und die Decke, womit alle Nationen bedeckt sind.“ (Jesaja 25,7)

Auf diesem Berg Zion, also in dem Heilswerk Christi, wird der Schleier gelüftet, und die Blinden können wieder sehen. In Christus wird diese Decke weggetan, wie auch Paulus schreibt. Und auch diese Verheißung gilt unterschiedslos allen Völkern. Die Heidenvölker, die von Natur aus geistlich blind für die Verheißungen Gottes und dazu noch ohne jedes Licht sind, und die Juden, die immerhin einen kleinen Lichtstrahl im Alten Testament hätten sehen können, für sie alle gilt: Wer von Gott zu Christus gezogen wird und zu Christus kommt, auf den Berg Zion, bei dem wird diese Decke des Unverstands und des Unglaubens weggenommen.

Aber was heißt das genau? Was sieht man, wenn die Decke weg ist? Was wird denen offenbart, die an Christus glauben und ihm gehören? Antwort: das ewige Leben! Wir haben hier weniger an ein Sehen im Sinne der Optik zu denken, sondern eher an eine Teilhabe. Wer Christus in seinem ganzen Werk erkennen darf, der hat an ihm und allen Heilsschätzen Anteil. Diese Verheißung steht also in engem Zusammenhang mit der vorigen. Es geht hier im Grunde um das gleiche: die volle und ewige Gemeinschaft mit Gott in Christus. Denn wie formuliert es der Herr selbst:

„Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.“ (Johannes 17,3)

Gott und Christus zu erkennen oder zu „schauen“, wie es an anderer Stelle heißt: das ist nichts anderes als ewiges Leben. Das ist sehr wichtig zu wissen. Denn das bedeutet nichts anderes, als daß das ewige Leben für uns hier und jetzt schon begonnen hat. Wir haben jetzt schon Anteil daran, nämlich durch Glauben an Christus, den wir im Wort Gottes erkennen dürfen. Was ist das für eine herrliche Ermutigung und Bestärkung! Aber so wie wir hier in unserer Erkenntnis noch viel Mühe haben, kleingläubig und unverständlich sind und uns lieber an unseren eigenen Theorien erfreuen als an der Wahrheit des Wortes Gottes, so ist auch das ewige Leben für uns hier nur ein Anfang.

Ein herrlicher Trost

Das ewige Leben ist also eine Heilswirklichkeit, deren Anfänge wir schon genießen dürfen, auf deren Vollendung wir aber noch warten. Denn hier haben wir noch tagtäglich mit dem

Tod zu tun. In jeder Krankheit, bei jedem großen oder kleinen Unfall, ja bei jedem genauen Blick in den Spiegel merken wir, daß unser Leib von Geburt an dem Tod unterworfen ist. Und der Tod ist nichts, was eben zum Leben „dazugehört“, wie man es manchmal verharmlosend hört. Das ist Pfeifen im Wald; der Mensch, der so redet, hat in Wirklichkeit große Angst vor dem Tod. Hinter aller nach außen getragenen Selbstgewißheit steckt in Wirklichkeit die allergrößte Ungewißheit. Der Tod gehört eben nicht dazu, sondern ist mit dem Sündenfall erst in die Welt hineingekommen, gemäß dem gerechten Urteil Gottes. Und darum müßte derjenige besonders große Angst vor dem Tod haben, der zum ersten Mal von der Sünde und von Gottes Zorn und Gerechtigkeit hört. Wer als sündiger Mensch mit den Ansprüchen des heiligen Gottes konfrontiert wird, müßte vor Schreck erstarren, weil er nämlich erkennt, daß er in sich selbst ohne Halt und Hoffnung in den ewigen Tod hinabrutscht.

Wir haben wirklich keine Hoffnung in uns selbst. Aber wir haben eine Hoffnung außerhalb von uns. Wenn wir nur von Zorn und Gericht und Tod hören würden, dann hätten wir keine Hoffnung. Aber wir hören ja mehr! Wir hören das Evangelium, die frohe Botschaft von dem, der stellvertretend für uns den Zorn Gottes getragen hat und in den Tod gegangen ist und den Tod am dritten Tag überwunden hat. Christus ist gestorben, damit wir, die wir an ihn glauben, nicht mehr sterben, und er ist auferstanden, damit wir leben. Das versichert er uns:

„Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben.“ (Johannes 11,25-26)

Es gibt für uns immer wieder Grund, uns zu schämen, wenn wir über uns selbst nachdenken. Was wir auch denken, reden und tun – in allem sind wir geneigt zu zeigen, wie wichtig wir uns selbst nehmen und wie wenig wir auf die Gebote Gottes und auf die Belange unseres Nächsten achtgeben. Das ist eine Schande nicht nur für jeden einzelnen von uns, sondern auch für die Kirche als Ganze. Natürlich ist es nicht Aufgabe der Kirche, ein Ort der Sündlosigkeit zu sein. Das kann sie nicht, denn sie besteht aus Menschen, die Sünder sind und Sünder bleiben. Aber doch ist es schmerzlich zu erkennen, wie wenig wir von der Gnade und Liebe widerspiegeln, die Gott uns erwiesen hat, wie träge wir sind, wie gering unser Gehorsam ist. Das ist schmerzlich und traurig vor allem deshalb, weil wir uns so undankbar gegenüber Gott zeigen. Und diese Zerrissenheit wird uns begleiten, solange wir in diesem Todesleib sind (vgl. Römer 7,22-24).

Ich weiß nicht, ob es euch während der letzten Katechismusbesprechungen aufgefallen ist, daß genau die Fragen, die sich mit den für uns noch zukünftigen Dingen beschäftigen, mit den Worten beginnen: „Was tröstet dich ...“. Das betrifft die Fragen nach der Wiederkunft Christi, der Auferstehung der Toten und dem ewigen Leben. Im ganzen Heidelberger Katechismus – abgesehen von der Einleitung – erwähnen nur diese drei Fragen das Wort „Trost“.

Der Glaube an diese Heilstatsachen soll uns also ganz besonders trösten, gerade weil mit ihrem Eintreffen unsere Erlösung erst vollkommen sein wird und weil dann alles weggenommen wird, was uns hier immer wieder vor Gott weglaufen läßt, was verursacht, daß wir uns seiner Gemeinschaft immer wieder entziehen, daß wir ihm nicht den Dank und die Ehre bringen, die ihm zukommen. Wenn Christus Gericht hält, wird sich die Verheißung erfüllen, die wir in unserem Predigttext lesen:

„Er wird den Tod auf ewig verschlingen. Und GOTT, der Herr, wird die Tränen abwischen von allen Angesichtern und die Schmach seines Volkes hinwegnehmen von der ganzen Erde.“

Können wir uns das wirklich vorstellen? Ist dieser kurze Blick in die Wirklichkeit der neuen Schöpfung, der uns hier vergönnt wird, nicht immer noch ein Blick in einen Nebel? Es fällt uns sehr schwer, uns auszumalen, wie das alles sein wird. Der Tod wird faktisch „getötet“ werden! Er wird „verschlungen“. Offenbarung 20,14 spricht davon, daß er „in den Feuersee geworfen“ wird. Wie auch immer das geschehen wird, fest steht, daß es keinen Tod mehr geben wird. Aber auch all seine Begleiterscheinungen werden mit ihm vernichtet werden. Es wird keinen Schmerz mehr geben, keine Traurigkeit, keine Tränen, keine Schmähungen. Und um uns diesen herrlichen Trost wirklich ganz fest zu versichern, wird sogar noch hinzugefügt:

„Ja, der HERR hat [es] gesprochen.“ (Jesaja 25,8)

Der Herr verspricht das. Es ist ein Versprechen, auf das wir uns unter allen Umständen verlassen können. Denn dieses Versprechen ist gegründet in dem, was Christus vollbracht hat. Christus hat den Zorn Gottes getragen, er hat für unsere Sündenschuld bezahlt, er hat die Trennwand zwischen Gott und uns eingerissen, er hat den Tod überwunden und ist unser Weg ins ewige Leben geworden. Dieses Fundament unserer Erlösung liegt unverrückbar. Und das ist ein im wörtlichen Sinne „herrlicher“ Trost: die Gewißheit, unserem Herrn und Erlöser Jesus Christus gehören zu dürfen.

Eine herrliche Freude

Wir hatten eben von einem Menschen gesprochen, der erstmals unter den Eindruck seiner Sündenschuld und von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit kommt und daraufhin von buchstäblicher Todesangst ergriffen wird. Wenn diesem Menschen nun die Barmherzigkeit Gottes in Christus vor Augen gestellt wird und er erkennen darf, daß Christus seine Schuld getragen und seinen Tod besiegt hat, was empfindet dieser Mensch dann? Was empfinden wir, wenn wir unter den Eindruck von Gottes Erbarmen kommen? Erleichterung? Ganz sicher. Verwunderung? Wir hätten allen Grund. Aber vor allem empfinden wir Freude und Dankbarkeit. Und nun denken wir ein wenig voraus. Denken wir an alles, was wir hier und jetzt durchma-

chen, und stellen uns dann den Tag vor, von dem wir hier die ganze Zeit reden, wenn also Christus zum Gericht erscheint, den Tod in den Abgrund wirft, alle Tränen trocknet und wir in herrlicher Gemeinschaft mit Gott leben werden. Wird da der Jubel nicht noch viel grösser sein?

„Und an jenem Tag wird man sagen: Seht, das ist unser Gott, auf den wir gehofft haben, daß er uns rette; das ist der HERR, auf den wir hofften; nun laßt uns frohlocken und fröhlich sein in seiner Rettung!“ (Jesaja 25,9)

Seht, das ist unser Gott! Aus diesen Worten spricht nicht nur Erstaunen, sondern auch eine gewisse Genugtuung. Denn diese Worte werden nach einer langen Zeit gesprochen, in der sich die sichtbare Wirklichkeit ganz anders darstellt hat. Da ist wenig zu sehen von Rettung und von Freude. Natürlich dürfen wir Heilsgewißheit haben, natürlich empfinden wir Freude über unsere Errettung, aber angesichts all der Anfechtungen, mit denen wir zu leben haben, ist diese Freude doch nur ein ganz kleiner Anfang. Unsere Freude in Christus wird viel zu oft überlagert von den Sorgen des Alltags. Darum werden auch die Apostel nicht müde, uns zur Freude geradezu zu ermahnen: „Freut euch im Herrn allezeit; abermals sage ich: Freut euch!“ (Philipper 4,4). Das klingt wie ein Befehl, und daran sehen wir schon, daß das mit der beständigen Freude hier gar nicht so einfach ist. Aber an einem halten wir doch trotz allem immer fest: an der Hoffnung. Der Hoffnung nämlich, daß Gott sein einmal begonnenes Werk vollenden wird, weil er treu und unveränderlich ist. Christus ist nicht umsonst gestorben und auferstanden, sondern um Gottes ewigen Heilsplan zu verwirklichen.

Und diese Hoffnung wird nicht enttäuscht werden. Das bestätigt der Text: „Seht, das ist unser Gott, auf den wir gehofft haben, daß er uns *rette* [...] nun laßt uns frohlocken und fröhlich sein in seiner *Rettung*!“ Was Gott verheißt, das erfüllt er auch.

Achten wir ruhig darauf, wie die Rettung hier bezeichnet wird. Wir sollen nicht in *unserer* Rettung fröhlich sein, sondern in *seiner*! Die Rettung ist ganz und gar ein Werk Gottes. Gerade diese Tatsache gibt uns allen Grund zur festen und ausdauernden Hoffnung. Und noch etwas: Bei alledem stehen nicht wir, die Geretteten, im Mittelpunkt, sondern Gott, der Retter. Das gilt für den Jubel im Himmel ebenso wie für unseren Jubel hier und jetzt. Es gibt genügend Kreise, die das nicht ganz so eng sehen. Da begegnet uns immer wieder ein recht schräges Verständnis von den Relationen, nicht zuletzt auch in den Liedern. Du, Mensch, bist der Mittelpunkt, um dich dreht sich alles, und Jesus hilft dir, dich selbst zu verwirklichen. Er nimmt dir deine Probleme ab, ansonsten bleib einfach so, wie du bist: „Ja, du bist du, das ist der Clou.“

Führen wir uns statt dessen lieber vor Augen, wie es wirklich ist. Wir sind nichts – der Herr ist alles. Wir lagen in Sünde und Finsternis und Tod – er hat uns gerechtfertigt und ins Licht und ins Leben gestellt. Wir konnten das nicht, ja wir wollten das nicht einmal. Aber er

hat das vollbracht, wozu wir nicht in der Lage waren. Wir fallen hin – er richtet uns auf. Wir laufen davon – er führt uns zurück. Wir wollen aufgeben und alles hinwerfen – er gibt uns Hoffnung. Wir sind hungrig und bedürftig – er versorgt uns mit Überfluß. Wir sind blind – er öffnet uns die Augen. Wir sind angefochten und verzweifelt – er tröstet uns. Das alles tut er für uns. Er hat es nicht nötig, aber er tut er trotzdem, weil er uns liebt. Seht, das ist unser Gott! Und wir dürfen sein Volk sein.